

Dr. Heiko Starobom

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie sehr herzlich im Hause der Sparkasse Bremen, auch im Namen meines anwesenden Kollegen Tim Neemann. Das diesjährige Thema der Bremer Universitätsgespräche lautet: „Europa und USA im Kulturkonflikt? – Zur Zukunft des transatlantischen Verhältnisses“.

Gleich zu Beginn möchte ich darauf hinweisen, daß man mich hier für Vieles verantwortlich machen kann: Wenn die Suppe versalzen ist oder auf der Toilette die Beleuchtung nicht funktioniert, dann bin ich als Vorstand der Sparkasse auch dafür verantwortlich. Aber das diesjährige Thema der Bremer Universitätsgespräche ist nicht von mir initiiert worden – obwohl es nahegelegen hätte. Denn ich trage seit langem auf beiden Schultern, Europa und USA. Seit meinem ersten Arbeitsaufenthalt in den USA vor über zwanzig Jahren, verstärkt seit wir dort als Familie mehrere Jahre gelebt haben und unser Sohn dort geboren wurde, sitze ich zwischen beiden Stühlen: Hier in Deutschland kritisiere ich, was in den USA einfacher, pragmatischer und optimistischer gemacht wird, dort vermisse ich die europäische kulturelle Vielfalt oder den noch höheren Grad an sozialem Kitt in der Gesellschaft.

Auf jeden Fall versuche ich, die Veränderungen der amerikanischen Gesellschaft durch regelmäßige Besuche in den USA zu verfolgen – zwischenzeitlich haben meine Frau und ich über zwei Drittel der amerikanischen Staaten, vor allem den Osten, Westen und Süden der USA besucht.

Bevor ich zu weit vom Thema abschweife zurück zu „Europa und USA im Kulturkonflikt?“ Ich habe als Sparkassen- und Zahlenmensch dazu einige interessante Statistiken durchforstet und könnte ihnen jetzt spannende Zahlen präsentieren – oder aus einem anderen Spezialgebiet eines Bankers schöpfen: der Religion. Auf diesem Gebiet, so glaube ich, unterscheiden sich Europa und die USA in signifikanter Weise. Zunächst möchte ich die Unterschiede in der gelebten Religion beleuchten, dann einige persönliche Gedanken zum Phänomen Religion vortragen und Ihnen schließlich drei Lösungsvorschläge unterbreiten.

1. Die Unterschiede

In den Vereinigten Staaten erfüllen die Kirchen auch eine wichtige soziale Funktion.¹ Wer hier umzieht – und Amerikaner ziehen viel häufiger um als Deutsche –, der sucht in vielen Fällen schnell eine neue Kirchengemeinde, um Anschluß zu finden. Was in Deutschland der Sportverein ist, das ist auf der anderen Seite des Atlantiks zu einem großen Teil die Kirchengemeinde: Ort der Begegnung von Gleichgesinnten, die dann zu Freunden werden können und sich auch außerhalb der Kirche zu gemeinsamen Unternehmungen treffen. Religiöse Institutionen, Feiertage und Rituale erhalten so eine Gemeinschaft am Leben.

Selbst wer nur auf der Durchreise ist und beispielsweise im Süden der USA spontan am Sonntag in die nächstverfügbare Kirche zum Gottesdienst geht, der kann die Lebendigkeit dieser Gemeinschaften spüren, wenn er sich nach der Messe auf die gestellten Fragen und angebotenen Gespräche einläßt. In den USA ist die radikale Trennung von Kirche und Staat in der Verfassung verankert. Ironischerweise führte gerade die Religionsfreiheit dazu, daß Religionen aller Art dort aufblühten und enorme Bedeutung erlangten.

Wer in New York, San Francisco, Miami oder einer anderen Großstadt lebt, der kann leicht vergessen, daß Amerika zu den religiösesten Ländern der Welt gehört. Viele Amerikaner glauben fest daran, daß sie in einem säkularisierten Staat leben. Heute mag das noch gelten, aber wie lange noch? Wer den Süden der USA bereist, der begegnet einem Amerika, in dem die Religion augenscheinlich eine überragende Bedeutung besitzt. Dort stoßen wir auch auf eine Mischung aus Religiosität und Militarismus – von Frieden auf Erden ist keine Rede.

Für eine Religion, die sich so besorgt um „absolute sittliche Werte“ zeigt, ist es schon erstaunlich, daß sie nie den Versuch macht, die ethischen Folgen des Gemetzels zu bedenken, auf das sie begierig wartet. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Anhänger dieser Religion nicht von den muslimischen und jüdischen Fundamentalisten, die der festen Überzeugung sind, das unterschiedslose Töten von Anhängern anderer Religionen werde von Gott belohnt.

Während die angebliche Friedensliebe des Islam Muslime nicht davon abbringt, unbeteiligte Zivilisten in den Tod zu reißen, so hält der christliche Kampf um das ungeborene Leben seine Kämpfer nicht davon

ab, Andersdenkende zu töten. Wenn all das nur der verrückte Glaube einer Sekte ohne politischen Einfluß wäre, dann brauchte man sich kaum Sorgen zu machen. Aber leider ist es anders. Die Fundamentalisten wollen einen theokratischen Staat!²

Wenn der derzeitige Amtsinhaber im Weißen Haus die Eingebungen seines Gesprächs mit Gott über die Verfassung stellt, dann ist die amerikanische Demokratie in Gefahr. Es mag ja sein, daß der Lieblingsphilosoph von Präsident George W. Bush Jesus Christus heißt, aber es ist extrem unwahrscheinlich, daß der Lieblingspräsident von Jesus Christus ein Politiker ist, der ihn in unlauterer Weise zu seinem Alliierten in Kriegen gegen die Fundamentalisten anderer Religionen macht. Diese Seite der USA mit seinen FBOs, den „faith-based organizations“, ist uns Europäern doch recht fremd.³

2. Das Phänomen Religion

Vielleicht beginne ich erst jetzt, mich langsam für die Beschäftigung mit philosophischen Fragestellungen zu qualifizieren, denn Erfahrung – Lebenserfahrung – ist unersetzlich für die Philosophie: Erfahrung ohne Philosophie ist blind; Philosophie ohne Erfahrung ist leer. Von der Lebenserfahrung verschieden ist die Lebensweisheit. Es gibt Philosophen, die diese folgendermaßen definieren: Philosophie, das ist die Altersweisheit der noch nicht Alten: Simulation von Lebenserfahrung für die und durch die, die noch keine haben. Hier wird der biologische Prozeß zum Angriff auf die vermutete Kompetenz der Philosophen, denn immerhin werden sogar Philosophen älter, wenn man es auch manchmal nicht merkt, und dann können sie Philosophie durch wirkliche Altersweisheit ersetzen.

Von einer Führungskraft in der Wirtschaft wird verlangt, daß sie mehr in Lösungen als in Problemen denkt. Wie kann das nun mit philosophischen Betrachtungen in Übereinstimmung gebracht werden? Schließlich ist die Arbeitsstätte eines Philosophen kein Institut für Naivität, sondern ein Zentrum für konzentrierte Ratlosigkeit. Weiterhin ist bei dem gewählten Thema Skepsis angebracht und Skepsis ist nicht die Apotheose der Ratlosigkeit, sondern der Abschied vom Prinzipiellen.

Polytheismus ist Gewaltenteilung im Absoluten durch Pluralismus der Götter. Das Individuum entsteht gegen den Monotheismus.

Solange nämlich – im Polytheismus – viele Götter mächtig waren, hatte der Einzelne ohne viel Aufhebens seinen Spielraum dadurch, daß er jedem Gott gegenüber immer gerade durch den Dienst für einen anderen entschuldigt war: Es braucht ein gewisses Maß an Schlamperei, die durch die Kollision der regierenden Gewalten entsteht, um diesen Freiraum zu haben; ein Minimum an Chaos ist die Bedingung der Möglichkeit der Individualität.

Sobald aber – im Monotheismus – nur mehr ein einziger Gott regiert mit einem einzigen Heilsplan, muß der Mensch in dessen totalen Dienst treten und total parieren; da muß er sich ausdrücklich als Einzelner konstituieren und sich die Innerlichkeit erschaffen, um hier standzuhalten. Darum hat nicht der Polytheismus den Einzelnen erfunden: er brauchte es nicht, weil noch kein Monotheismus da war, der den Einzelnen extrem bedrohte. Der Monotheismus seinerseits aber hat nicht selber den Einzelnen entdeckt, sondern er hat die Entdeckung des Einzelnen nur provoziert, weil zuerst er – der Monotheismus – dem Einzelnen wirklich gefährlich wurde.

Darum konnte erst nachmonotheistisch der Einzelne offen hervortreten und – unter der Bedingung des säkularisierten Polytheismus der Gewaltenteilung – erst modern die Freiheit haben, ein Individuum zu sein. Diese Freiheit riskiert er, wo er sich einer neuen Monopolgewalt unterwirft. Fasziniert durch den neuen Mythos der Alleingeschichte bleibt er dann auf jener Strecke, die nur vermeintlich die Strecke zum Himmel auf Erden ist, in Wirklichkeit aber die zur irdischen Identität von Himmel und Hölle.

Wir sind es gewöhnt, bei Religionen in erster Linie an Erlösungsreligionen zu denken. Das Wesentliche an einer Erlösungsreligion besteht nun aber in der Prämisse, daß eine „Erlösung“ überhaupt nötig ist, in der Annahme also, daß die Menschenwelt oder auch die Welt überhaupt einen urbedingten oder erworbenen Fehler aufweise und dementsprechend von Grund auf umgestaltet oder neugestaltet werden müsse. Durch diese Sichtweise, die unserem abendländischen Denken außerordentlich vertraut, deshalb aber keineswegs selbstverständlich ist, ergeben sich notwendigerweise zwei Konsequenzen:

Auf der einen Seite gewinnt die Vorstellung einer anderen Welt als der, in der wir leben, plötzlich unerhörtes Gewicht. Diese „andere“ Welt kann dabei in einem transzendenten Jenseits liegen oder in der Zukunft; die Zeitvorstellung gewinnt dadurch fast regelmäßig einen Zielpunkt, sie wird fließender, stromlinienförmiger.

Auf der anderen Seite erscheint das Dasein hier und jetzt, eben weil es erlösungsbedürftig ist, aus einer gewissen Distanz. Es hat etwas Vorläufiges und damit nicht selten Unwirkliches an sich, weil eben alles auf die letztlich wahre Welt danach oder dahinter ankommt.

Im Westen glaubten wir lange, zunehmend ohne Erlösungsreligionen auskommen zu können. Sie schienen geradezu ein Auslaufmodell in unserer rationalen, säkularisierten Welt. Die Säkularisierung hat stattgefunden als Konsequenz zunehmender menschlicher Kontrolle und Weltbeherrschung.

Es haben sich jedoch neue Dimensionen der Ungewißheit und Machtlosigkeit aufgetan. Wissenschaft und Technik haben nicht nur unsere Kontrolle über die Natur erweitert, sondern haben durch Eingriffe in die Natur auch neue Risiken geschaffen, wie Klimaveränderungen oder Verseuchung von Luft und Wasser. Viele neue Verfahren, wie Atomtechnik oder Gentechnologie, haben zumindest ambivalenten Charakter und schüren bei vielen Existenz- und Zukunftsängste. Der Kapitalismus hat nicht nur untergeordnete soziale Klassen und Frauen von patriarchalischer Abhängigkeit emanzipiert und ihnen neue Chancen eröffnet, sondern er hat auch Verwandtschaftsbindungen aufgelöst, Familienstrukturen destabilisiert und Menschen der von ihnen so empfundenen Herrschaft des Marktes ausgeliefert.⁴

Viele neue Dimensionen von Machtlosigkeit und Risiken haben sich entwickelt und sind zur Quelle der Bildung neuer religiöser Bewegungen geworden. Deshalb hat sich bereits seit einigen Jahren eine globale Renaissance der Religionen angekündigt.

Seit den Ereignissen des 11. September 2001 ist uns die wieder stärkere Bedeutung des menschlichen Bedürfnisses nach Religion in erschreckendem Maße ins Bewußtsein zurückgebombt worden. Der Blick über den Tellerrand zeigt uns jedoch, daß die Rückkehr der Religionen nicht nur ein Phänomen rückständiger islamischer Gesellschaften ist, die

Rechristianisierungsbewegungen gibt es mitten im Westen und die immer stärkere Radikalisierung in der jüdischen Welt ist nicht mehr zu leugnen.⁵ In den USA stehen die Betreiber von Abtreibungskliniken im wahrsten Sinne des Wortes auf der „Abschlußliste“. „Die Universalität religiöser Glaubensvorstellungen, Praktiken und Institutionen legt nahe, daß die menschliche Gattung eine begrenzte Fähigkeit besitzt, mit extremer Ungewißheit zurechtzukommen.“⁶

Im theozentrischen Weltbild erscheint Geschichte als Degeneration, als Abfall von den Ordnungsprinzipien des ewigen, geoffenbarten, göttlichen Gesetzes. Das Heil liegt nicht in der Überwindung der Gegenwart durch künftigen Fortschritt, sondern in der Rückkehr zur Vergangenheit. Der gegenwärtige Konflikt ist demgemäß auch kein wirtschaftlicher oder politischer Interessenkonflikt im Sinne eines ökonomischen Verteilungskampfes oder eines Machtkampfes, sondern es ist ein apokalyptischer Kampf zwischen den göttlichen und den satanischen Mächten. Es geht nicht um Menschengeschichte, sondern um Heilsgeschichte, in der Kompromiß und Pluralismus nicht Tugend, sondern Verderbnis bedeuten. Die Dinge müssen aus dieser Sicht fundamental angegangen werden!

Doch sind die terroristischen Fundamentalisten, ob christliche oder muslimische, wirklich Fundamentalisten? Ein Merkmal kennzeichnet alle wahren Fundamentalisten, von tibetanischen Buddhisten bis zu den Amischen in Nordamerika, nämlich der Mangel an Ressentiment und Neid, ihre tiefe Gleichgültigkeit gegenüber der Lebensweise der Ungläubigen. Warum sollten sie sich von Ungläubigen bedroht fühlen, wenn wahre Fundamentalisten doch der Überzeugung sind, sie hätten ihren Weg zur Wahrheit gefunden? Wenn ein Buddhist einem westlichen Hedonisten begegnet, verurteilt er ihn keineswegs, sondern stellt wohlmeinend fest, das Glücksstreben des Hedonisten bewirke genau das Gegenteil dessen, was dieser erreichen möchte. Der Kontrast zu den terroristischen Pseudofundamentalisten, die das sündige Leben der Ungläubigen zutiefst beunruhigt, fesselt und fasziniert, könnte gar nicht größer sein. Man spürt förmlich, daß ihr Kampf gegen den sündigen Anderen im Grunde ein Kampf gegen die eigene Versuchung ist. Ein

sogenannter christlicher oder muslimischer „Fundamentalist“ ist eine Schande für den wahren Fundamentalismus.⁷

Ein echter Egoist ist viel zu sehr damit beschäftigt, sich um sein eigenes Wohlergehen zu kümmern, als daß er Zeit dafür hätte, andere unglücklich zu machen; ein gewalttätiger Pseudofundamentalist hingegen beschäftigt sich viel mehr damit, andere unglücklich zu machen, statt damit, selbst ein glückliches Leben zu führen.

Wie könnten nun Lösungen für das wieder bedeutsame Problem mit der Religion aussehen? Ich schlage drei Gedanken vor, die mit multiplen Identitäten, der Tugend der Toleranz und Vorrang für die Säkularität beschrieben werden können.

3a. Multiple Identitäten

Die Schwierigkeit mit der These vom „clash of civilizations“ beginnt weit bevor wir zu dem unvermeidlichen clash kommen; sie beginnt mit der Unterstellung einer einzigen relevanten Klassifizierung von Menschen. Tatsächlich ist die Frage, ob Kulturen aufeinanderprallen auf die Voraussetzung gegründet, daß die Menschheit in abgrenzbare Kulturen unterschieden werden kann, und daß die Beziehungen zwischen verschiedenen Menschen ohne eine Begrenzung des Verständnisses gedeutet werden können als Beziehungen zwischen verschiedenen Kulturen. Es ist eine große Frage, warum die Kultivierung von Einzigartigkeiten so erfolgreich ist, obwohl unsere Lebenserfahrung die Naivität dieser These in dieser Welt offensichtlicher Vielfältigkeiten beweist.

In unserem normalen Leben sehen wir uns als Mitglieder einer Vielzahl von Gruppen, und wir gehören zu allen diesen Gruppen. So könnte ich mich mit einigen beispielhaften Merkmalen beschreiben als Norddeutscher von Geburt mit kosmopolitischer Neugier an Fremdem, als kirchensteuerzahlender Atheist, der seine Richtschnur für gut und böse aus humanistischen Werten schöpft, als Mann, Ehemann und Familienvater, als Sympathisant von Werder Bremen, als jemand, der glaubt, die Welt würde besser werden, wenn wir Männern den Frauen mehr Bedeutung einräumten, als Banker mit einem Hang zum Philosophischen, als Praktiker mit einer Affinität zu Forschung und Lehre, als Freiheitsfanatiker und Amerikaliebhaber. Jede dieser Beschreibungen, die mich

gleichzeitig charakterisieren, gibt mir eine besondere Identität. Aber keine dieser Identitäten kann als meine einzige gelten.

Die Schwierigkeiten mit unseren von uns selbst und von Anderen wahrgenommenen Identitäten illustriert eine alte italienische Geschichte aus den 1920er Jahren, als der Faschismus sich rasch über ganz Italien ausbreitete. Ein faschistischer Rekrutierer versuchte einen ländlichen Sozialisten für die faschistische Partei zu werben. Dieser sagte jedoch: „Wie kann ich Deiner Partei beitreten? Mein Vater war ein Sozialist. Mein Großvater war ein Sozialist. Ich kann unmöglich der faschistischen Partei folgen.“ „Welch ein Argument ist denn dies?“ sagte der Faschist. „Was hättest Du getan, wenn Dein Vater und Dein Großvater Mörder gewesen wären? Was hättest Du dann gemacht?“ „Ja dann“, kam die Entgegnung, „dann wäre ich selbstverständlich der faschistischen Partei beigetreten!“⁸

Die Freiheit, unsere Loyalitäten und Prioritäten zwischen verschiedenen Mitgliedschaften selbst festzulegen, ist wertvoll und wichtig, und wir haben allen Grund sie wahrzunehmen, wertzuschätzen und zu verteidigen!⁹ Die einfache Idee der Freiheit und Selbstbestimmung auch im Hinblick auf unsere Identitäten inklusive unserer religiösen Einstellungen hat in meinen Augen einen ausgesprochenen Charme. Leider scheitert sie in der Praxis oft daran, daß unsere Selbstbestimmung sehr begrenzt ist, weil uns andere Menschen auf eine einzige unserer Eigenschaften reduzieren.

3b. Tugend der Toleranz

Das Wörterbuch sagt uns, Tugend sei die sittlich-moralische Untadeligkeit, die vorbildliche Haltung eines Menschen. Mit der Tugend haben sich nach den Überlieferungen zuerst die alten Griechen befaßt. Sokrates suchte sein ganzes Leben nicht nur die Arete (= hervorragende Tauglichkeit)¹⁰, sondern das gute Leben, zu dem die Arete ein wesentliches Element darstellt. Das ist nun ein sehr wichtiger Punkt, denn an dem guten Leben ist jeder einzelne von uns interessiert, es kommt sozusagen von innen. Es geht also nicht vorrangig um eine Regel, die von außen kommt.

Das gute Leben ist bei uns Menschen immer ein Leben mit anderen, denn wir Menschen sind soziale Wesen. Wir sind, was wir in

der Beziehung mit anderen Menschen sind. Wir sind zunächst Kinder unserer Eltern, Geschwister unserer Brüder und Schwestern, eventuell Eltern unserer Kinder, Freunde unserer Freunde; wir finden bei anderen Menschen Anregungen, Ablehnung, Anerkennung und so weiter.

Nur in der Beziehung mit anderen Menschen findet jeder von uns seine Individualität, seine Einzigartigkeit. Jeder von uns ist einzigartig, weil er sich von den anderen Menschen abgrenzt: Ich bin ich, weil ich anders bin als die anderen. Das heißt aber auch, daß wir nur dann unsere Individualität behalten, wenn wir mit anderen Menschen in Beziehung treten. Dazu gehört, daß wir sie zunächst wahrnehmen, wahrnehmen auch in ihren Ansichten, in ihren Überzeugungen und in ihrem Glauben. Damit wir die Ideen von anderen Menschen wahrnehmen können, müssen wir ihnen Gelegenheit geben, sie zu äußern. Das ist Toleranz: andere Meinungen gelten lassen, nicht sie zu übernehmen. Toleranz gehört also zu einem guten Leben.

Dabei ist Toleranz eine Haltung, die eine Ablehnungskomponente enthält. Die Meinung, Handlung oder Praxis, die man toleriert, hält man für falsch, lästig, schädlich, abscheulich, unmoralisch oder ähnlich. Man zügelt zwar seinen Impuls, sie zu bekämpfen, aber eigentlich wäre man froh, wenn es sie nicht gäbe. Darüber hinaus ist der Tolerante nicht aufgrund von Machtlosigkeit tatenlos, sondern auch dann, wenn er die Möglichkeit hätte, zu bekämpfen, was er kritisiert. Toleranz enthält also neben der Ablehnungskomponente eine Komponente der Akzeptanz, die den Abwehrimpuls zügelt.¹¹

Wir erkennen Toleranz aber auch dann als eine Tugend, wenn wir sie in den Gegensatz zur Intoleranz, stellen. Intoleranz ist nämlich der erste Schritt auf einer Eskalationskala:

1. Die Ansichten eines Menschen werden herabgesetzt.
2. Der Mensch wird mit seinen Ansichten herabgesetzt.
3. Der andere Mensch wird als Mensch herabgesetzt.
4. Einem herabgesetzten Menschen werden die Menschenrechte abgesprochen.
5. Einen Menschen ohne Menschenrechte kann man ohne schlechtes Gewissen diskriminieren, ja sogar töten.

6. Die soziale Gemeinschaft der Menschen wird damit aufgekündigt.

7. Der Mensch verläßt seinen Sockel und begibt sich in die Gemeinschaft der triebgesteuerten Tiere.

Damit der Mensch sein Menschsein behält, benötigt er also die Tugend der Toleranz!

Es schmälert möglicherweise unser Überlegenheitsgefühl, aber die Toleranz ist kein exklusives Privileg unseres aufgeklärten Westens. Sie ist auch aus dem Islam überliefert, und zwar von dem Großvater des Erbauers des Tadj Mahal, von dem indischen Mogul Akbar in den 1590er Jahren. Akbar ist als Muslim geboren und als Muslim gestorben, aber er bestand darauf, daß der Glaube kein Übergewicht gegenüber der Vernunft haben dürfte, weil jeder Mensch seinen Glauben durch die Vernunft rechtfertigen müsse. Akbar ist deshalb von den Traditionalisten angegriffen worden, die sich ihrerseits für den instinktiven Glauben einsetzten.

In diesem Zusammenhang hat er auf eine einfache Logik aufmerksam gemacht: Die Traditionalisten und Fundamentalisten aller Religionen verlangen von den Gläubigen, daß sie den regelmäßig von Propheten wie Jesus Christus oder Mohammed verbreiteten Schriften und Regeln folgen, und zwar buchstabentreu und ohne Abweichungen. Wenn aber diese Art Traditionalismus einzig richtig wäre, dann wären ihm auch die Propheten gefolgt und hätten keine neuen Ideen geschaffen.¹² Die Vernunft steht also über dem Glauben, denn die Wahrheit verweigert sich jedem endgültigen Beweis.

Nach dem Ende der Metaphysik besteht das Ziel intellektueller Bemühungen nicht mehr in der Erkenntnis der Wahrheit, sondern in einem Gespräch, in dem man mit jedem Argument gleichermaßen berechtigt ist, ohne Rückgriff auf irgendeine Autorität um Zustimmung zu werben. Weder diejenigen, die die Existenz Gottes behaupten, noch diejenigen, die sie bestreiten, können plausible Beweise für ihre Auffassung anführen.¹³

Toleranz ist nun das Geltenlassen anderer Meinungen, und, was zunächst so positiv daherkommt, ist doch ihre größte Gefahr. Denn es kann gefährlich sein, alle anderen Meinungen gelten zu lassen. Das

Ergebnis wäre eine Beliebigkeit, die das uns wichtige Gemeinschaftsgebäude zum Einsturz brächte. Das wollen wir nicht. Toleranz muß also Grenzen haben, und zwar dort, wo unsere Freiheit und Selbstbestimmung von Anderen bedroht wird.

3c. Vorrang für die Säkularität

Es ist wichtig, sich in Erinnerung zu rufen, daß eine sich vom Diesseits entfernende und einem Jenseits annähernde religiöse Grundhaltung kein weltweit allgemeines Phänomen ist. Ganz offensichtlich hat es dies im alten China aus eigenen Quellen kommend kaum oder gar nicht gegeben. Der vielstrapazierte sogenannte chinesische Wirklichkeitssinn äußerte sich also darin, daß die alten chinesischen Denker auch im Bereich der Religion keine eigentliche Notwendigkeit oder Möglichkeit sahen, die gesamte Welt zu verändern oder auf ihre Veränderung zu hoffen und zu warten. Sie nahmen sie im wesentlichen so, wie sie ist oder wie sie ihnen zu sein schien. Sie bemühten sich, mit ihr auszukommen.¹⁴ Schließlich besteht die wahre Philosophie nicht in der Suche nach Wundermitteln, sondern im optimalen Gebrauch der vorhandenen Mittel. Der Mensch muß lernen, seine Entscheidungen auf die Autorität der eigenen Intelligenz zu gründen. Erlischt der Pulsschlag unseres Denkens, bedeutet dies, genau wie beim Erlöschen unseres körperlichen Pulsschlags, den Tod.¹⁵

Prinzipien sind nicht dazu da, uns zu behindern, sondern sie sollen unser Leben erleichtern. Prinzipien können hilfreich sein, wenn sie uns in unserer komplexen Welt der metaphysischen Obdachlosigkeit Orientierung geben. Prinzipien jedoch, die nur die Wahl erlauben zwischen Weiß im Sinne einer Erlösungsreligion oder Schwarz im Sinne eines Fatalismus gegenüber den gottgegebenen Zuständen sollten wir ablehnen. Jeder sollte die Verantwortung für seinen – vielleicht bescheidenen – Freiheitsraum annehmen. Die Menschen sind endlich. Sie sind seinsmäßig nicht so gut gestellt, daß sie es sich leisten könnten, das Unvollkommene zu verschmähen. Denn das absolut Vollkommene haben sie nicht und würden es auch nicht aushalten. Sie brauchen Entlastung vom Absoluten und dafür das Unvollkommene“.¹⁶

Wahrscheinlich ist es richtig, daß Uneinigkeiten zwischen rivalisierenden moralischen Auffassungen sich im Kern nicht beheben lassen,

da es keine gemeinsamen Kriterien gibt, auf die man sich zur Beilegung grundlegender Meinungsverschiedenheiten berufen könnte.¹⁷ Deshalb kann das Ergebnis nur sein, daß wir den Religionen den ihnen angemessenen Platz im Privatleben jedes Einzelnen zuweisen. Damit verhindern wir, daß möglicherweise fehlgeleitetes Bodenpersonal Freiheit und Selbstbestimmungsrecht im Namen Gottes in Frage stellt und Toleranz mißbraucht. Der öffentliche Raum, unser öffentlicher Raum, ist eine säkulare Sphäre und als solcher von religiösen oder sonst wie begründeten Redeverböten freizuhalten.

Lange Zeit hieß es, ohne Religion würden wir auf das Niveau egoistischer Wesen reduziert, die ausschließlich um ihr eigenes Wohlergehen kämpfen und deren einzige Moral die des Rechts des Stärkeren sei, und nur die Religion könne uns aus diesem animalischen Zustand befreien. Heute, da sich die Religion als Hauptursache von Intoleranz und mörderischer Gewalt in der ganzen Welt erweist, ist man die Versicherungen leid, die christlichen oder muslimischen oder hinduistischen Fundamentalisten mißbrauchten oder pervertierten die noble spirituelle Botschaft ihres jeweiligen Glaubens. Wie wäre es mit einer Wiederherstellung der Würde des Atheismus? Vielleicht ist dies unsere einzige Chance auf Frieden? Dabei müssen wir wehrhaft sein¹⁸, denn „playing it safe can be pretty dangerous in the long run“.

¹ Siehe hierzu und zu den Megachurches Ruoff, Karen: Die Kirche im Dorf/ Anhaltspunkte – Religion in Amerika, in: Das Argument 264/ 2006, Seite 59-64.

² Siehe auch Simic, Charles: Patronen im Bibelgürtel – Militante Christen erobern das Weiße Haus vom Süden aus, in: „du 749 – Amerika. Vereinigte Staaten. Geteiltes Land.“, Zürich 2004.

³ Siehe dazu auch Didion, Joan: Im Land Gottes – Wie Amerika wurde, was es heute ist, Berlin 2006, Seite 53-83.

⁴ Siehe hierzu auch Bendle, Mervyn F.: The crisis of ‚identity‘ in high modernity, in: British Journal of Sociology 2002, Seite 1-18.

⁵ Siehe hierzu Kepel, Gilles: Die Rache Gottes – Radikale Moslems, Christen und Juden auf dem Vormarsch, München, Zürich 1991.

⁶ Riesebrodt, Martin: Die Rückkehr der Religionen – Fundamentalismus und der „Kampf der Kulturen“, München 2000, Seite 48.

⁷ Siehe Zizek, Slavoj: Bluttrübe Zeiten – Die Antimonien der toleranten Vernunft und die Würde des Atheismus, in: LI Lettre International, Sommer 2006, Seite 10-14.

⁸ Siehe Sen a.a.O. Seite 6f.

⁹ Siehe auch Sen, Amartya: Identity and Violence – The Illusion of Destiny, New York und London 2006, Seite 5.

¹⁰ Siehe hierzu insbesondere Platon: Menon.

¹¹ Siehe auch Schälicke, Julius: Religion und Toleranz – Moralphilosophische und skeptizistische Argumente gegen den politischen Rekurs auf religiösen Glauben, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 2006, Seite 213-240, hier Seite 215. Siehe auch Forst, Rainer (Hrsg.): Toleranz – Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend, Frankfurt am Main und New York 2000.

¹² Zitiert nach Sen a.a.O. Seite 161.

¹³ Siehe Rorty, Richard: Antiklerikalismus und Atheismus, in: Rorty, Richard und Vattimo, Gianni: Die Zukunft der Religion, hrsg. von Zabala, Santiago, Frankfurt am Main 2006, Seite 33-47, hier Seite 38.

¹⁴ Siehe hierzu Bauer, Wolfgang: Geschichte der chinesischen Philosophie: Konfuzianismus, Daoismus, Buddhismus, München 2001, Seite 167 f.

¹⁵ Siehe Steiner, George: Warum Denken traurig macht – Zehn (mögliche) Gründe, Frankfurt am Main 2006, Seite 9.

¹⁶ Siehe Marquard, Odo: Glück im Unglück – Philosophische Überlegungen, München 1995, Seite 10.

¹⁷ Siehe MacIntyre, Alasdair: Atheismus und Moral, in: MacIntyre, Alasdair und Ricoeur, Paul: Die religiöse Kraft des Atheismus, Freiburg, München 2002, Seite 39-62, hier Seite 51.

¹⁸ Siehe auch Gerhardt, Volker: Vom säkularen Geist der Politik, in Merkur Nr. 7, Juli 2006, Seite 563-574.